

Aspekte zu einer kompensatorischen Spracherziehung

Die Untersuchungen von Bernstein und Oevermann über die Sprechweisen einer Mittelschicht und einer Unterschicht einerseits und die hiervon abgeleiteten Zusammenhänge zwischen den Bereichen Denken und Sprachen andererseits ließen vorschnell die **Forderung nach einer kompensatorischen (einer ein Defizit ausgleichenden) Spracherziehung für Unterschichtkinder** laut werden. Vorschnell deshalb, weil bis heute nicht nachgewiesen werden konnte, ob die geistigen Fähigkeiten eines Kindes durch die differenzierten Regeln der Syntax einer Mittelschicht auf bessere Weise gefördert werden können als durch die Regeln der Syntax einer Unterschicht. Es gibt bisher noch keinen objektiven Maßstab und keine exakte Beschreibung für das erforderliche Minimum an Sprachbeherrschung, ohne das eine freie Entfaltung der geistigen Fähigkeiten unmöglich ist. Wer davon ausgeht, dass die „sprachgeschädigten Kinder“ der Unterschicht dem Sprachkode der Mittelschicht angepasst werden müssen, macht sich die Sache zu einfach.

Andererseits bleibt die **Tatsache, dass es Sprachbarrieren gibt, die eine Chancengleichheit im schulischen und außerschulischen Bereich in Frage stellen**. Lange Zeit wurde die unzureichende Sprechfähigkeit der Unterschichtkinder und ihre häufig **schlechten Schulerfolge allein auf die durch Vererbung bedingte Begabung zurückgeführt**.

Heute wird dieser Sachverhalt im wesentlichen mit einer Wechselwirkung zwischen Begabung, Schulerfolg und Umweltfaktoren begründet. In einer Untersuchung von R. H. Dave, die den Schulerfolg „im Zusammenhang mit der häuslichen Atmosphäre (bestimmt nach den Merkmalen Leistungsorientiertheit, Sprachmilieu, Anleitung und Anreiz zu explorierendem Tun, geistigen Interessen und Aktivität, Arbeitsgewohnheiten) kontrolliert, konnte im Gegensatz zu den aus anderen Arbeiten niedrigen Korrelationen (zu sozio-ökonomischem Status, Bildungsniveau und Beruf der Eltern, soziale Klasse), die gewöhnlich um 0,50 liegen, der weitaus höhere Wert von 0,80 erreicht werden. Gerade dies weist darauf hin, dass nicht so sehr die äußeren Merkmale der Statuszugehörigkeit, sondern vor allem das interessen- und leistungsbezogene Klima die entscheidende Wirkung erzielt.“

Wie die Begabung sind auch die schichtspezifischen Unterschiede der Sprachformen „sowohl Voraussetzung als auch die Folge von vielfältigen Umständen der sozio-kulturellen Situation. Unterschichteltern haben meist wenig Schulbildung, ihr Arbeitsplatz verlangt nur geringen Umgang mit Sprache, die allgemeine kulturelle Aktivität der sozialen Unterschicht bezieht sich kaum auf sprachliches Material (Bücher, Zeitschriften etc.). Allgemein sind die Anregungen oder Zwänge zur Vergegenständlichung in Sprache nicht so ausgeprägt wie für die Mittelschicht. Auch die sozialen Kontakte von Unterschichtkindern sind stärker auf die eigene Schicht und damit auf das dort

typische Sprachvorbild bezogen. Diese Einbettung des schichtspezifischen Sprachverhaltens in allgemeine soziale Funktionszusammenhänge, in das Leben in Nachbarschaft und Beruf, sollte man sich deutlich machen, damit man die Möglichkeiten einer kompensatorischen Spracherziehung für das Unterschichtkind von vornherein realistisch einschätzt. Mit Sprachanreicherungsprogrammen allein ist es nicht getan.“² In einem ersten Schritt können zunächst noch viele Sperren, die durch einseitige sprachliche Prüfungsqualifikationen in den Bildungsgängen enthalten sind, abgebaut werden. Deutscher Aufsatz, Satzergänzungsübungen und eine Sprachlehre, die sich einseitig an vorgefertigten Mustern des Mittelschichtkodes orientieren und z. B. mit Hilfe der hohen Literatur die feinen Unterschiede zwischen eilen, rasen, rennen, hasten, laufen, jagen usw. zu vermitteln suchen, sind nutzlos — besonders dann, wenn es um die Verbesserung der mündlichen Ausdrucksfähigkeit von Schülern geht, deren Sprachverhalten schon weitgehend festliegt. Auf der anderen Seite geht das vorschnelle Lob des Restringsierten, Einfachen, Volkstümlichen häufig von einer überholten Vorstellung über die Sozialbedingungen aus. Die Solidarität der restringierten Sprache ist heute nicht viel mehr als die Einheit derer, die widerstandslos der Boulevardpresse ausgeliefert sind, die recht gut den Ton der restringierten Sprache trifft. Politische Mündigkeit aber setzt gerade die sprachliche Fähigkeit zu Diskussionen voraus, und zwar nicht nur im Sinne von Wortgewandtheit, sondern im Sinne der Fähigkeit, auch komplizierte und abstrakte Zusammenhänge verstehen und darstellen zu können.¹ Die **Grundlagen** dafür können am ehesten **in den ersten Lebensjahren gelegt** werden. Daher ist man heute bemüht, in einer **Vorschulerziehung** mit geeigneten Fördermaßnahmen zu beginnen. Es wurde festgestellt, dass bereits die Sechsjährigen bei Eintritt in die Schule von schichtspezifischen Erziehungsmaßnahmen beeinflusst sind und dadurch kognitive Fähigkeiten und Leistungsmotivation so vorgeformt sind, dass die Chancen, ihre intellektuellen Leistungsfähigkeit zu verändern, stark reduziert sind. Um andererseits die Kinder ihrer Bezugsgruppe, der Familie, nicht zu entfremden, wird es notwendig sein, auch die erwachsenen Sprecher des restringierten Codes mehr als bisher an Entscheidungsprozessen (z. B. Mitbestimmung am Arbeitsplatz und im Betrieb) zu beteiligen, die in zunehmendem Maße die Verwendung einer mehr differenzierten Sprechweise zur Notwendigkeit werden lassen.